

Danziger Volksstimme

Die „Danziger Volksstimme“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreise: In Danzig bei freier Zustellung ins Haus monatlich 4,50 Mk., vierteljährlich 13,50 Mk. — Postbezug außerdem monatlich 30 Pfg. Zustellungsgebühr. Redaktion: Am Spandhaus 6. — Telefon 720.

Organ für die werktätige Bevölkerung
der Freien Stadt Danzig
Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Anzeigenpreis: Die 8-spaltige Zeile 100 Pfg., von auswärts 125 Pfg., Arbeitsmarkt u. Wohnungsanzeigen nach bel. Tarif, die 3-spaltige Wohnungszeile 300 Pfg. Bei Wiederholung Rabatt. — Annahme bis früh 9 Uhr. Einzelnummer 25 Pfg. — Postbezugkonto Danzig 2245 Expedition: Am Spandhaus 6. — Telefon 3390.

Nr. 100

Donnerstag, den 29. April 1920

11. Jahrgang

Polens äußere und innere Kämpfe.

Blutige Streikrawalle in Posen.

In Berlin am 27. April aus Posen eingetroffene Berichte berichten, daß es dort am 26. April auf dem Schloßplatz zu schweren Zusammenstößen zwischen streikenden Eisenbahnern und polnischem Militär gekommen ist.

Einem Demonstrationen zuge von Eisenbahnarbeitern stellte sich vor dem Schloß polnisches Militär entgegen. Der Aufforderung an die Demonstranten, auseinanderzugehen, wurde nicht Folge geleistet. Das Militär feuerte und es gab innerhalb kürzester Frist sechs Tote, und eine bedeutende Anzahl Schwer- und eine noch größere Anzahl Leichtverwundeter.

Infolge des Zusammenstoßes hat sich der Stadt eine große Erregung bemächtigt. Der gesamte Zugverkehr aus und nach der Stadt Posen ist eingestellt, da auch die Eisenbahnbeamten gezwungen wurden, sich dem Streik anzuschließen.

Der deutsche Auswandererzug, der am 26. April Posen verließ, wurde von deutschen Beamten geführt.

Infolge dieser blutigen Zusammenstöße ist für den Bezirk der Stadt Posen und der Kreise Posen Ost und West der Ausnahmezustand angeordnet worden. Die Rechte der Zivilbehörden sind dem Stadtkommandanten von Posen übertragen worden.

Auch in Thorn und Graudenz sind Zusammenstöße vorgekommen. Die Unruhen haben, wie der „D. Z.“ aus Breslau gemeldet wird, ihren Grund in der Lebensmittelnot, die in den früher preussischen Landesteilen infolge der Aufstände sich bemerkbar macht.

Polens Vormarsch in Rußland?

Aus Warschau wird den Danziger polnischen Vätern über das Fortschreiten der polnischen Offensive an der Wolhynienfront gemeldet:

Die Gegenoffensive wird vom obersten Heerführer Josef Pilsudski persönlich geleitet. Bisher wurden eingeschlossen: Bar, Korosten, Kasatin (eine große Anzahl Gefangener) und Zykomierz (Schitomir). Unsere Kavalleriepatrouillen nähern sich Tschernobyl. Erobert wurden 150 Lokomotiven und 2000 Waggons, einige Panzerzüge und eine unanzählige Menge Kriegsmaterial.

In Warschau ist eine neue Friedensnote Sowjetrußlands eingetroffen. Ihr Inhalt ist bisher nicht bekanntgegeben worden. Sie enthält einen Aufruf des Presseauschusses des Kommissariats für auswärtige Angelegenheiten an die Warschauer Presse: Sie spricht von einem aufrichtigen Austausch der Friedenshand und bemerkt, daß außer Borsjow doch noch andere Städte in der Zone hinter der Front liegen, wie z. B. Grodno, Bialystok und Wisna, in denen Friedensverhandlungen stattfinden könnten nach Sicherstellung sämtlicher Erleichterungen und der Verbindung mit Moskau. Es erschien eine Veröffentlichung der polnischen Regierung, die das Recht der Ukraine auf ein selbständiges staatliches Dasein und das Direktorat der unabhängigen Volksrepublik mit dem obersten Hetman Petljura an der Spitze als oberste Behörde der ukrainischen Volksrepublik anerkennt.

Moskaus Friede für Polen.

Die Petersburger „Pravda“, das offizielle Organ der russischen Sowjetregierung gibt folgende Friedensbedingungen, die Rußland an Polen stellte, bekannt:

1. Die polnischen Truppen sind aus dem besetzten Gebiete Litauens, Weißrußlands und der Ukraine zurückzuführen. In diesen Gebieten ist eine Volksabstimmung durchzuführen. Bei der Volksabstimmung wird in den Plebiszitgebieten eine Einwohnermilitz gebildet.

2. Zur Überwachung der Volksabstimmung ist eine gemischte Kommission, in der Polen und Rußen in gleicher Stärke vertreten sein müssen, einzusetzen.

3. Der Bevölkerung des Plebiszit-Gebietes wird das Recht des freien und ungehinderten Verkehrs mit Polen und Rußland gewährleistet. Die Grenze zwischen Rußland und Polen muß daher geöffnet werden.

4. Das Stimmrecht steht nur dem im Plebiszitgebiete Geborenen zu. Das Mindestalter für die Stimmberechtigten ist im Wege einer besonderen Vereinbarung festzusetzen.

5. Sowjet-Rußland behält sich das Recht des uneingeschränkten Verkehrs mit Deutschland über polnische Gebiete vor.

Die polnische Presse lehnt selbst diese Friedensbedingungen scharf ab.

Kabel, der russische Friedensunterhändler für Polen, hat unlängst erklärt, daß Polens Kriegswille an Rußlands Ausdehnung ebenso scheitern müßte, wie einst der des großen Königs Napoleon I. gescheitert ist. Die Polen würden vielleicht in Rußland eindringen können, würden dieses Vorhaben aber mit ihrer völligen Vernichtung bezahlen müssen.

Der „Vorwärts“ zur Maifeier.

Zur Ablehnung der gesetzlichen Maifeier durch die Nationalversammlung schreibt der „Vorwärts“:

„Nun erst recht Maifeier! Um so mehr Ursache hat die Arbeiterklasse, den 1. Mai in ihrer Weise zu begehen. Wenn

die bürgerlichen Mehrheiten durch die Verweigerung jeder Konzession an das berechtigste Gefühl der Arbeiterklasse ihren Machtpunkt hervorkehren. So ist die Arbeiterschaft in ihrem moralischen Recht, wenn sie einerseits durch effektive Arbeitsruhe den bürgerlichen Herren zum Bewußtsein bringt, daß wir in Zeiten leben, wo man sich lächerlich macht, wenn man glaubt, über die Gefühle der gesamten polnisch denkenden Arbeiterschaft einfach zur Tagesordnung übergehen zu können.“

Der „Vorwärts“ teilt dann noch mit, daß der Stuppische Landtag, wie es bereits in Lübeck geschehen ist, ein Gesetz angenommen hat, nach dem fortan der 1. Mai als gesetzlicher Feiertag für Lippe-Deimold zu gelten hat. Im Stuppischen Landtag ist eine sozialdemokratische Mehrheit vorhanden.

Was nach dieser Erklärung für Deutschland gilt, muß mit noch größerem Rechte auch für Danzig gelten. Im engen Raume unseres Freistaates und bei unserer nationalen Bedrängnis bedeutet die Ablehnung der Maifeier durch Staatsrat und Stadterordnetenversammlung eine klare Kriegserklärung der Herrschenden gegen das Proletariat. Die Antwort auf diese Verhöhnung muß eine um so machtvollere einheitliche Demonstration der sozialistischen Arbeiter Danzigs geben!

Der Ausfall der Wahlen in Dänemark.

Unser Kopenhagener Parteiorgan „Sozialdemokraten“ schreibt zu dem Ausgang der dänischen Wahlen: Der Appell der Konservativen und gemäßigten Linken an die chauvinistische Stimmung haben ihnen ihren Gewinn gebracht. Bei den kommenden Wahlen aber wird es ihnen unmöglich sein, ihre günstige Stellung zu halten. Wahrscheinlich wird die Linke nur die Regierung bilden, möglicherweise mit den Konservativen. Sie wird aber eine außerordentlich schwierige Stellung in der norddeutschen Frage haben angesichts der zu weit gehenden Hoffnungen der Wähler. Die Konservative „Berlingske Tidende“ bezeichnet die Wahl als Volksverrat. Das dänische Volk schart sich um die Königsmacht, die nur durch die Volksmacht bestehen sollte. „Njebenhaan“, das Organ der linken Parteien, nennt die Antwort des Volkes ein nicht zu verkennendes Urteil über den Verrat in der Politik, die das Ministerium Zahlte gegenüber den Landbesitzern in der zweiten schleswighischen Zone habe durchdrücken wollen.

Irlandische Demonstrationen in London.

5000 Sinnfeiner versammelten sich vor dem Brompton Road-Crabb-Gefängnis in London und begrüßten die gefangenen Sinnfeiner mit Hochrufen. Diese schwenkten von den Fenstern aus republikanische Flaggen und erleuchteten die Räume des Gefängnisses. Unter der Menge befand sich Priester des Rosenkranz. Die Menge unterhielt sich mit den Gefangenen und tauschte Neuigkeiten aus, worauf die Teilnehmer der Kundgebung sich zerstreuten. Die Polizei griff nicht ein.

Drei Polizeibeamte gerieten in der Nähe von Npton (Cork) in einen Hinterhalt. Zwei wurden erschossen, der dritte blieb unverletzt und erwiderte das Feuer. Die Mörder entkamen. Der neue britische Botschafter in Nordamerika, Sir Auckland Geddes, erließ sofort nach seiner Ankunft eine Befehlsmachung an die Irländer, daß ihre Loslösungswünsche aussichtslos seien.

Kommunistenunruhen in Serbien.

3000 streikende Kommunisten versuchten im Anschluß an eine Versammlung in die Stadt Laibach einzudringen und eine Kette von Gendarmen zu sprengen. Die Menge verwundete einen Gendarmen durch Schüsse, worauf die Gendarmen zehn Personen töteten, 21 schwer und mehrere leicht verletzten.

Englische Befürchtungen.

Ein Herr Delaman Wlaze in Paris hat eine Kammer erfunden, die ihre Geschosse 240 Kilometer weit zu schleudern vermag — wenn man der „Daily Mail“ Glauben schenken darf. Das Riesengeschütz existiert vorberhand nur auf dem Papier, aber im englischen Parlament interpellierte Lord Curzon bereits den Ministerpräsidenten, ob es ihm bekannt sei, daß die französische Regierung die Erzeugung angezettelt habe und dadurch in der Lage sein werde, London von Albiens oder Rouen aus zu bombardieren.

„Revolution“ in Guatemala.

Nach glaubwürdigen Meldungen aus San Salvador sind bei der Revolte in Guatemala mehr als 850 Personen getötet worden. Zahlreiche Anhänger der verurteilten Präsidenten Cabrera wurden in ihren Wohnungen umgebracht.

Formale und reale Demokratie.

Von Eduard Bern Reita.

Ich weiß nicht, welcher Biffitus zuerst die geniale Entdeckung gemacht hat, daß die demokratische deutsche Republik „nur die formale Demokratie“ sei. Jedenfalls kann er sich rühmen, massenhaft Nachbeter gefunden zu haben. Die ganzen, halben und viertel Schüler der bolschewistischen Doktrin haben sie sofort mit Wonne aufgegriffen. In allen ihren Zeitungen und Versammlungen wird sie Gläubigen gepredigt. Und es fehlt selbst in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands nicht an Leuten, die sich von ihr blenden lassen. Man sollte meinen, wenn man diese Leute hört, wie sie ganze politische Aufsatzliteratur der Jahrzehnte vor dem Kriege, von Lassalles Arbeiterprogramm an, sei „für die Katz“ geschrieben, wie ihre Erfahrungen in der Praxis des politischen Lebens, die uns immer stärker von dem Wert und der Bedeutung der Demokratie für den Sozialismus überzeugten, seien nur Phantasiegepinste, und die leinerzeit von den Vertretern der Sozialdemokratie — die Mehrzahl davon jetzige Unabhängige — im Verfassungsausschuß des Reichstages aufgestellten Forderungen auf demokratisierung der Verfassung auf bloße Formulierten gerichtet gewesen.

So wird es denn Zeit, einmal ernsthaft der Phraseologie zu Leibe zu gehen, die in dieser Weise selbst Leuten die Köpfe benebelt, von denen man Besseres erwartet hätte.

Was hat der Ausdruck formale Demokratie für einen Sinn, was kann er befragen? Wenn hinter ihm überhaupt ein Begriff steht, doch nur eine Demokratie, die lediglich in der Form besteht, aber, weil ihr die Macht fehlt, ihren Beschließen Geltung zu verschaffen, nicht oder nur ausnahmsweise und in Kleinigkeiten in Werke umsetzen kann. So waren z. B. in Frankreich die Volksabstimmungen unter den Bonapartes nur formale Demokratie, weil sie unter Bedingungen erfolgten, die den Abstimmenden nicht einmal die Freiheit der Formullierung der zu beantwortenden Fragen ließen, diese vielmehr jeder Möglichkeit entbehrten, einer gegen die Regierung gerichteten Abstimmung Wirkungskraft zu geben. Auch als Louis Bonaparte (der spätere Napoleon III.) beim Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 das von der Nationalversammlung verkürzte allgemeine Wahlrecht wiederherstellte, gab er Frankreich nur eine formale Demokratie. Denn er ließ Presse und Versammlungsrecht unter die einschneidenden Zwangsgeheiß, und das Wahlrecht galt für eine Kammer, die nicht einmal das Recht hatte, von sich aus Gesetze zu beantragen. Ebenso war die Einführung des allgemeinen Wahlrechts für den Norddeutschen und später Deutschen Reichstag leinerzeit nur Verwirklichung eines Stückes formaler Demokratie. Denn auch die Rechte des Reichstages waren beschränkt, seine Beschlüsse über Anträge aus seinen eigenen Reihen waren Maßstab für den Bapierkorb, wenn sie die Zustimmung des Bundesrats nicht fanden. Auch konnte die Regierung ihn leiberzeit auflösen und Neuwahlen ausschreiben, wenn sie die Gelegenheit dafür günstig erachtete. Die Minister waren nicht ihm verantwortlich, und viele weittragende Verfügungen konnte der Kaiser treffen, ohne sie erst zu befragen.

Heberall nun, wo ähnliche Verhältnisse bestehen, wo überhaupt bei demokratischem Wahlrecht die Rechte der Volksvertretung durch über ihn stehende politische Gewalten beschränkt sind, hat das Wort formale Demokratie einen Sinn.

Nun allem ist aber in der Republik Deutschland nicht die Rede. Hier ist das Volk durch die von ihm auf Grund des demokratischen Wahlrechts, das die Welt kennt, gewählten Volksvertretern und gegebenenfalls durch sein direkt abgegebenes Votum der Träger der obersten Gewalt. Gegen die Beschlüsse der Volksvertretung haben der vom Volk gewählte Präsident und der aus Vertretern der selbst wieder demokratisch konstituierten Landesregierungen gebildete Reichsrat höchstens ein aufschiebendes Votum oder das Recht der Anrufung des Volkstribunales. Sie haben aber keine Möglichkeit, sie kraft eigener Machtvollkommenheit zu vernichten. Hier ruht die reale gesetzgebende Macht ausschließlich beim Volke und seinen gewählten Vertretern. Sie kann nicht kommen ohne ihre Zustimmung. Kein Gesetz oder in Gesetzform angegebene Verfügung ist beschloffen haben, durch Beschluß anderer politischer Instanzen ihrer Rechtskraft beraubt werden. Die Demokratie ist auf diese Weise so real (wirklich) wie nur irgend möglich.

Freilich ist sie damit noch nicht schlechthin allmächtig. Eine ganze Reihe sozialer Faktoren ziehen ihrer Macht, sei es zeitweilig oder aber auch dauernd, gewisse Grenzen. Um ein drastisches Beispiel Cassalles heranzuziehen: Wenn es der Nationalversammlung beikommen sollte, ein Gesetz zu beschließen, wonach vom Sommer 1921 ab alle Apfelbäume Feigen zu tragen haben, so würde das natürlich total beschloffen bleiben. Und nicht viel anderes würde erzielt werden, wenn ein Gesetz etwa verfügte, daß alle akademisch gebildeten Lehrer höherer Schulen von diesem Lernin ab demokratisch-republikanische Meinung anzunehmen haben. So wenig ein gesetzlich angeordnetes Apfelbaum durch gärtnerische Kunst dahin zu bringen ist, Feigen zu tragen, so wenig

Post-Bezieher.

Damit in der Zustellung der „Danziger Volksstimme“ für unsere Postabonnenten keine Unterbrechung eintritt, empfiehlt es sich, die Bestellung für Mai sofort bei der Post zu erneuern.

Danziger Nachrichten.

„Es bleibt alles beim alten“.

Die Wortführer der Danziger U. S. P. reden dem Gewissen Gehör nach, er hätte am 11. November 1918 auf einer Sitzung in der Kriegsschule zu den dort versammelten höheren Beamten gesagt, „es bleibe alles beim alten“. Dazu schreibt uns Genosse Gehl folgendes:

Die der Rater des Mauseis nicht lassen kann, so können die Danziger U. S. P. Leute das Verdrehen meiner Worte nicht lassen. Es handelt sich um folgenden Fall: Am Sonntag, den 14. November, die Versammlung auf dem Baumarkt ihr Ende erreicht hatte, wurde im „Danziger Hof“ der Soldatenrat gebildet. Gleich darauf fand eine von mir veranstaltete Sitzung mit den Danziger Zivil- und Militärbehörden in der Kriegsschule statt. Auf meine Frage, ob die Behörden unter der inzwischen in Berlin gebildeten sozialistischen Regierung weiter arbeiten wollten und diese Frage von allen Behörden ohne Einschränkung bejaht worden war, erklärte ich, daß die Herren zur Kontrolle ihrer Dienstgeschäfte Praefektur des Volksgesundheitswesens, der bereits am Sonntagabend gebildet war, erhalten würden. Im übrigen seien die Geschäfte wie bisher zu erledigen. Ich bot sogar dringend, alles mit unserer Unterstützung zu tun, damit die Ernährung der Danziger Bevölkerung nicht in Frage gestellt werde. Wir einigten uns dann noch über das dem Volksgesundheitsrat für die Ausübung seiner Tätigkeit nötige Lokal. Am nächsten Morgen wurden die Beauftragten bei den verschiedenen Behörden bestimmt, die ihre Tätigkeit alsbald aufnehmen. Es ist mir unbegreiflich, wie es jemand fertig bringen kann, aus diesem für jeden objektiv Urteilenden Menschen schließlichen Vorgang den Sinn meiner Worte so zu verdrehen, daß der Ansehen erweckt wird, ich hätte dahin gestrebt, daß „alles beim alten bleibe“. Nur Klünder im Verdrehen von Worten bringen es fertig. Daß ich an dem Sonntag, an dem ich die soziale Republik ankündete, einige Stunden früher sagen konnte, „es bleibt alles beim alten“, kann man doch nur Korren oder politischen Kindern als Märchen erzählen. Ein vernünftiger Mensch glaubt diesen Unsinn sowieso nicht. Deshalb habe ich die mir absichtlich in den Mund gelegte Redensart auch nicht ernst genommen. Weil man aber neulich in einem Artikel des „F. V.“ darauf Bezug nahm und Schmidt bei der Wahlkollation mit der angeblichen Äußerung von mir kreben geht, fühle ich mich doch veranlaßt, der Offenlichkeit den wahren Sachverhalt hierdurch zu unterbreiten. Julius Gehl.

Drohsturz in die Mottlau.

Montag mitternacht vernahmten Einwohner des Schützenlagers in der Nähe der Germaniafabrik mehrere Schüsse, sowie das Rauseln eines anscheinend schnell fahrenden Wagens. Einige Per-

sonen verließen der Ursache nachzugehen, fanden jedoch niemand. Auch das Rad eines sich etwa entfernenden Wagens war verblüht. Gestern morgen haben Bekannte an jener Stelle ein angelehntes lates Pferd im Wasser. Etwas tiefer lag eine dazu gehörige Larameterbrücke Nr. 7. Nachdem der Wagen und das Pferd gehoben waren, fand man auch das auf dem Reiter der Dreifache, den 58 Jahre alten Larameterbesitzer Albert Kuhl aus der Reiterstraße 25 in Schädlich in einiger Entfernung als Fische auf. Die Ursache des rätselhaften Verfalls ist noch vollständig unauflöslich. Die Wagenspuren die plötzlich nach dem Wasser hin verlaufen, weisen darauf hin, daß das Fahrzeug um der Stadt her gekommen ist. Daran geht hervor, daß es auch vermutlich sicherheitsgehal hat. Es sieht sich aber vor dem Sturz ins Wasser im letzten Augenblicke gerettet haben oder ob sie ebenfalls ertrunken sind, darüber ließ sich bis gestern Abend nichts feststellen. Da die die in der Nachmittags hinein fortgeschrittene Abkühlung der Mottlau völlig verlustlos geblieben ist. Ein in der Nähe befindlicher empfindlicher Soldat will um die angegebene Zeit kein Geräusch vernommen haben. Bestimmtes jedoch ließ sich auch hierüber nicht feststellen.

Kuhl hatte Montag gegen 7 Uhr abends, wie gewöhnlich seinen Standplatz am Langenmarkt aufgeschickt. Was zwischen dieser Zeit und der des Unfalls liegt, schreibt noch völlig im Dunkeln. Über die Ursache des Vorganges kann man annehmen, daß das Pferd vor dem dort liegenden Steinherren eines städtischen Lagerplatzes gestürzt und sich dem Meer zugewandt hat. Wahrscheinlich haben die Insassen des Wagens, die drohende Gefahr erkennend, eine Anzahl von Schüssen auf das Tier abgegeben, um es niederzuschießen, bevor es den Uferstrand erreichte. Als das nicht gelang, sprangen sie im letzten Augenblicke auf dem Wagen. Der Reiter jedoch, der den Untergang seines schweben Hof und Gutes vor Augen sah, verließ, um vielleicht noch im letzten Augenblicke den Sturz abzuwenden, auf seinem Posten und starb mit in die Flut, wobei er den Tod fand.

Es wäre beizugehen zu wünschen, wenn sich die Teilnehmer der Fahrt, die gerettet sind, zur Aufklärung des Vorganges melden würden.

Der Unfall scheint jetzt seiner Aufklärung entgegenzugehen. Es handelt sich anscheinend lediglich um einen Unfall, dem Kuhl in der Trunkenheit zum Opfer gefallen ist. Kuhl hatte sich abends in einem Lokal am Rhein in Gemeinschaft mit einem anderen Larameterbesitzer aufgehalten. Schließlich war er stark betrunken, als der Wert ihn aufzuwecken, nach Hause zu fahren. Er fuhr darauf in der Richtung nach der Weikau zu fort, ebenso der zweite Reiter. Der jedoch träter wieder auf seinem Stand am Langenmarkt zurückkehrte. Er kann deshalb keine Auskunft über das weitere Schicksal Kuhls geben. Er hat anscheinend in der Trunkenheit nicht den Weg nach der Stadt, sondern über den Schützenlager nach der Weikau eingeschlagen. In dem Schützenlager ist möglicherweise sein Pferd gestolpert oder gestürzt. Er konnte das Pferd nicht mehr halten, stürzte ins Wasser und land dabei den Tod.

Ein betrügerischer Kapellmeister. Der Kapellmeister des Wilhelmshafen, Kurt Ritter, hatte sich vor dem Schöffengericht wegen Verurges und Diebstahls zu verantworten. Er verkaufte ein Hornorium sowie ein Klavier, das im Mitteltheater stand und einem Orgelbauer gehörte, unter der Verhüllung, daß die Sachen sein Eigentum seien. Das Klavier hatte er gemietet, das Hornorium mietete er erst, nachdem er es verkauft hatte. Ritter ließ er von dem Orgelbauer noch 200 M. unter dem Vorwand, daß der Direktor die Summe erhalten werde. Der Anwalt wies darauf hin, daß dies Verhalten an Hochverrat grenze. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu acht Monaten Gefängnis. Er ist vorbestraft und stammt aus Münden. Bei der Nähe der Grenze und der Höhe der Strafe liegt flüchtigverdacht vor. Er wurde deshalb sofortige Verhaftung des Verurteilten beschlossen.

Die Entwürdigung der Matfeier

Die höchste demagogische Verhöhnung der Arbeiter ist die von der „Arbeiterstimme“ gegen die leitenden Beamten der hiesigen Unabhängigen. Die erste proletarische Matfeier des neuen Reichs Danzig wird von diesen Leuten zu einer Bekämpfung der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften herabgewürdigt, der sich der unbedeutende ehrliche Konvention in besserer Seele schämen würde. Für die Arbeiter in dieser Zeit „Arbeiterstimme“ und politischer Klet so an den Grenzen herbeigezerrt gegeneinander zu haben, das schadet ihnen eine ganz besondere moralische und geistige Verfallenszeit. Wir haben bereits mitgeteilt, daß es die Leitung der hiesigen Unabhängigen fertig bekommen hat, die so gut wie endgültig und mit unabhängiger Unterstützung vom Gewerkschaftsamt belächelte gemeinliche Matfeier als feige Wacke der Sozialdemokratie zu entstellen. Das hat selbst bei unabhängigen Arbeitern viel böses Blut gemacht. Soziale proletarische Selbstachtung haben auch sie, um ihre Matfeier nicht so lächerlich schmälern zu lassen. Daher setzen die Herren Rahn und Man ihre Aktion am Dienstag im „A. V.“ umgewandelt. Ein hochberühmter nichtblühender Wühlkäse dieser praktisch überflüssigen Partei Danzig, der irgendwo abgeschrieben worden ist, proklamiert am Beginn: „Ihr dürft euch nicht gegeneinander ausbleiben und mißbrauchen lassen.“ Auf der rechten Seite bescheiden Matfeier folgt dann ein neuer offizieller Aufruf zur unabhängigen Sonder-Matfeier. Darin stehen folgende „gemeinliche Kampfsätze der Angegebenen“, wie der Aufruf der ersten Seite so schön sagt:

„Arbeiter, Frauen, Genossen! Die Regierungsozialisten Danzigs scheuen sich, ihre Ohnmacht vor der Wahl zu zeigen. Sie wollen deshalb das Gewerkschaftsamt als Vorspann für ihre Matfeier benutzen. Sie haben auch auf, um 12 Uhr auf dem Baumarkt zu erscheinen.“

Arbeiter, Angestellte, Parteigenossen! Laßt euch von diesen Volksverrättern, den Regierungsozialisten, nicht irreführen, bedenkt die Opfer der Matfeieraktion und der Schandtat der sozialistischen Regierungsmitglieder. Bedenkt, daß durch ihre Schand der Reaktion wieder hochkom. Bedenkt aller Genossinnen der Arbeiter und der städtischen Betriebe.

Wo können dort die Gewerkschaftsführer?

Was das Gewerkschaftsamt beschlossen hat, ist eine glatte Selbstverleumdung für jeden, für den die Einigkeit der Arbeiterklasse nicht eine demagogische Phrase ist. Das Amt entspricht einfach der Pflicht, die der von uns am Dienstag veröffentlichte Aufruf der Gewerkschafts-Internationalen der gesamten Arbeiterklasse zur Pflicht gemacht hat! Aber selbst diese internationalen proletarische Autokratie hat für die Unabhängigen keine Geltung, deren „Internationalität“ sich vor jeden polnischen oder französischen General in engelter Demut bengt. Deshalb bleibt man bei der unerschrocken Unwahrheit, die Behauptung einmütiger gewerkschaftlicher Solidarität am 1. Mai in einem Kapitulationskrieg der „Regierungsozialisten Danzigs“ anzuführen! Wir sehen ganz davon ab, daß in der städtischen Regierung Danzig schon heute Unabhängige wie Sozialdemokraten seien, nur daß man von ihrer fernschbringenden Tätigkeit für die Arbeiterklasse rein gar nichts erfährt. Noch toller ist die Verächtlichung der Gewerkschaftsführer wegen der „Gewerkschaften“ in den hiesigen Betrieben. Ja, schließlich den Urheber der Vorgänge, die diese Opfer leidet forderten, gar nicht mehr das Gewissen! Sie, die nicht bloß einen alten Genossen bis zur Verzweiflung und zum Zusammenbruch des Herzens mit der Hungerknote geküßt haben, werfen ihre eigene Schuld auch jetzt noch den „Gewerkschaftsführern“ nach. Haben denn die unabhängigen Gewerkschaftsführer Rump, Roggenbuck, Ribb, die doch auch angestellte „Gewerkschaftsbeamten“ sind, nicht wenigstens ein Gefühl der Scham für diese Ungehörlichkeiten?

Arbeiter! Parteigenossen! Laßt nicht länger alles, was sich an der Arbeiterbewegung hoch und heilig ist, durch Ungehörlichkeiten und herabwürdigungen! Laßt keine Töne der sozialistischen

Zwischen Himmel und Erde.

Roman von Otto Ludwig.

(Fortsetzung.)

10) Freij Reitermair hatte in der Aufregung der Gifelheit sechs Jahre vergessen. Der Bruder war ihm noch der alte Tränmer, den er zumeilen zu seinem Vergnügen zu langen zwang. Als er nun die Weigerung nicht achtend, Apollonius das Mädchen zuführte, ergab sich dieser, um nicht unmöglich zu erscheinen.

Herr Freij Reitermair war der gutmütigste Mensch von der Welt, so lange er sich als alleinigen Gegenstand der allgemeinen Bewunderung wußte. In solcher Stimmung konnte er für diejenigen, die sein Glück in den Schatten stellten, Taten der Aufopferung tun. So auch jetzt. Wie er unter den bedeutenden Leuten sah, die er mit Champagner traktierte, und in den Augen seiner Frau die Befriedigung las, mit der sie ihn mit Ehren überhäuft sah, kam die Guspfindung über ihn, als habe er dem Bruder ein großes Unrecht verziehen und er sei ein außerordentlich edler Mensch, der alle die Ehrenbezeugungen verdiente und in wunderbarer Anspruchlosigkeit sich dennoch herablassen, sich durch sie rühren zu lassen. Er sah, er war der alte Tränmer nicht mehr, aber er vergaß ihm auch das. Alle Augen waren auf den schönen Tänzer und seinen gemachten Anstand gerichtet. Freij zog seine Frau auf, und in der Bewusstheit, wie sehr er den Bruder überglänzen mußte, hatte er noch die Wollust, dem Bruder vorzuweisen wie viel Unrecht, das ihm dieser nie zugefügt, zu vergelten.

Aber der Unabwähre! Er ließ sich nicht überglänzen. Freij Reitermair kannte jovial und wie einer, der die Welt kennt und mit der kri umzugehen weiß. Die lange Haare hat und Schürzen trägt; der Bruder war ein kleines Bild dagegen. Der nicht den Last nicht mit dem Kopfe, der warf nicht, trat der Last sich im Niedertratte auf, den Oberleib auf die rechte Seite und umgekehrt; der fuhr nicht mit höherer Genialität hin und wieder kurz über den Tanzsaal und noch andere Paare aus; der kannte durchaus weder jovial, noch wie einer, der die Welt kennt und mit der kri umzugehen weiß, die lange Haare und Schürzen trägt; und Freij Reitermair übertraf vergeblich sich selbst.

Es war der ledernste Ball, den Freij Reitermair abgemacht; er konnte nicht lederner sein, hatte Freij Reitermair dabei gelächelt. Freij Reitermair verheißte es mit hohen Schüssen, und

die bedeutenden Leute, die seinen Champagner tranken, stimmten wie immer, unbedingt in seine Meinung ein.

Einige bedeutende Frauen sprachen gegen Frau Reitermair ihre gerechte freundschaftliche Enttäuschung über den Schwager aus. Daß dieser nicht die Schwägerin zuerst zum Tanze aufgezoogen, bewies eine unverzeihliche Mißachtung derselben. Die Frau Reitermair, die das allgemeine Unrecht an ihrem jovialen Gatten so tief fühlte, als wäre es ihr selber angetan, jagte, der Schwager habe lange gewußt, daß er sich nur einen Koch bei ihr geholt hätte. Aber Apollonius wurde nur immer mehr bewundert und geehrt und der Ball demzufolge nur immer noch lebhafter. So lebte, daß Freij Reitermair mit seiner Frau zu einer Stunde aufbrach, wo er sonst erst nach jovial zu werden anfangt. Dennoch sammelte er feurige Kohlen auf des undandbaren Bruders Haupt. Er hat in dessen Namen das Mädchen, dem Bruder zu erlauben, daß er sie heimbegleiten dürfe. Dann ging er aus dem Lebenstüchen wieder in den Saal zu seiner Frau und verließ mit dieser unter der ungeheuerlichsten Verzweiflung der bedeutenden Leute, die noch Durst nach Champagner hatten, das Haus.

Apollonius fand, als er des angnütigten Ritterdienstes gegen seine Dame sich entledigt, die Tür des Vaterhauses offen und alle keine Bewohner schon im Schlafe. Wenigstens zeigte sich nirgends Licht, und alles war still. Der Bruder hatte ihm das Kammerchen links an der Emporkante zur Wohnung angewiesen. In Apollonius' Glück hatten die sechs Jahre das Haus nicht verändert, wie keine Bewohner. Er ging leise durch die Hintertür, an dem freundlich lachenden Moldau vorbei, des er sich Dankbarkeit für das Seihen seiner Vollständigkeit den rauhen Haß streichelte, zog die Treppe heraus, schritt die Emporkante entlang und fand ein Bett in seinem Stübchen. Aber er sah noch lange, ehe er sich entledigte, auf dem Stuhl am Fenster und verglich, was er gefunden, mit dem, was er verlassen.

Gedanken und Bilder des Vergleichts spielen noch in seine Träume hinein. Der Vater stand wieder vor ihm und kündigte ihm an, er müsse noch morgen nach Köln, und inmitten der Rede brach die rühige Gestalt zusammen und klappte schloß mit den zitternden Händen aus der Erde heraus und schämte sich ihrer Windheit. Der Bruder sah dabei und trank Champagner. Die Schwägerin kam aus dem Hause, das liebliche, offene Gesicht voll Vertraulichkeit und Aufrichtigkeit wie sonst; die Dame, die sie vor Apollonius hingeworfen wollte, fiel aus ihrer Hand, als sie den Spiegel erblickte und der ihm aus, ferne lag von der Welt.

gedankenloser, eitel Vergnügungssucht, von grosser Bitterkeit gegen Apollonius legte sich über sie wie ein schmutziges Schwammgewebe. Er wollte arbeiten sich vergessen, aber der Bruder rüttelte an dem Fahstahl, daß er fast hinanstrahlte aus der Schwandelhöhe auf das Pfaster und sagte: ein Besuch für vierzehn Tage dürfte nicht arbeits. Er wollte ja ohnehin wieder heim. Und sonderbar war es, daß ihm jetzt Köln als keine Heimat erschien und seine Vaterstadt so fremd, daß er sich die bittersten Worte machte in seiner Gewissenhaftigkeit. Dann fand er sich wieder auf dem Fahstahl hoch am Turmbau. Da war alles anders, als es sein sollte, die Schiefer in verletzter Richtung gedekt, und nun fiel er in die Ausschauerer eingestemmt; ringsum in ständige Spinnweben eingewickelt; er hatte keine Festgewänder an; sie waren voll Schmutz; er wuschte und büchelte, daß er schwächte, und sie wurden nicht rein.

Und so oft er von der vergeblichen Bemühung aufwachte, wiederholte er sich laut den Gattschluß, den er vor dem Niederlegen gefaßt. Am nächsten Morgen mußte er wissen, was er hier sollte, mußte sein Verhältnis zum Vaterhaus ein Rätsel sein. War keine Arbeit für ihn, so sah ihn der Morgen noch auf seinem Rückwege nach Köln.

Wit : Come war er auf; aber er mußte lange warten, bis es dem Bruder gefiel, sich von seinem Lager zu erheben. Er besaß die Zeit zu einem Gange nach Sanct Georg; er wollte sich selbst übergeben, was dort zu tun sei. Als er wieder zurückkam, traf er auf seinen Bruder und einen Herrn aus Köln. Die Begriffe waren, die Wollstoffe zu verlassen. Den Herrn kannte Apollonius noch von früher her als den Depulierten des Stadtrats für das Rathaus. Sie beglückten sich. Sie hatten schon gestern auf dem Ball sich gesprochen, wo der Herr sich eben nicht als ein bedeutender Mensch und Bürger ausgeben, vielmehr zu den Pharisäern, Altgoldstücken und Unbedeutenden gehalten hatte. Er schien ihm nicht unlieb, Apollonius eben jetzt zu begegnen. Nach einigen hergebrachten Redeschreben kam es auf den Zweck seines Besuchs. Es sollte diesen Morgen noch eine letzte Beratung von Sachverständigen stattfinden über das, was am Straßen- und Turmbau zu tun sei, damit das Rathaus derselben noch bei der am Nachmittag stattfindenden Ausschreibung bezogen und Beschluß gefaßt werden könne. Freij Reitermair und der Stadtrat waren eben auf dem Weg nach Sanct Georg, wo sie die einzigen Sachverständigen der Ausschreibung waren.

